

Ein «gemeines» Sommertheater

Die Klibühni in Chur zeigt «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?» als Eigenproduktion

Die Klibühni in Chur zeigt ein «böses Stück» als dritte eigene Produktion des Jahres. Klaus Henner Russius inszeniert den Theaterklassiker «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?». Mit dabei beim grausamen Spiel um die Liebe sind Graziella Rossi, Jaap Achterberg, Monika Dierauer und Nils Torpus.

● VON OLIVIER BERGER

Klaus Henner Russius war an der gestrigen Medienkonferenz der Klibühni in Chur zum Scherzen aufgelegt. «Ich hoffe immer noch, eines Tages Ehrenbündner zu werden», witzelte der Regisseur. Zumindest Ehrenmitglied der Klibühni sollte Russius sein: «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?» ist seine siebte Regiearbeit für das Churer Theater. Vor rund einem Jahr inszenierte er mit «Es war die Lerche» von Ephraim Kishon witzige Unterhaltung.

Für die neue Klibühni-Eigenproduktion, die dritte des laufenden Jahres, bleibt Russius der Thematik in monotone Fahrwasser geratener Ehen zwar treu, verspricht aber ein «böses, fießes, gemeines, unappetitliches Stück» – aber auch «eine grosse, wunderbare Liebesgeschichte». «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?» wird derzeit allenthalben wiederentdeckt, nachdem es einige Jahre lang ruhig um das Stück gewesen war. Ausser in Chur wird der moderne Klassiker in diesem Sommer auch am Theater Basel aufgeführt.

Ohne bleierne Schwere

Russius will «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?» ohne jene bleierne Schwere inszenieren, die dem Stück oft verpasst wird. «Der Autor Edward Albee hat selber einmal gesagt, das Stück sei Boulevard», erklärte der Regisseur gestern vor den Medien. Diese Sicht des Stoffs werde in die Churer Inszenierung einfließen. «Wir werden auch die Aussage herausarbeiten, dass die Liebe das Wichtigste ist, selbst



Gratwanderung am Rande der Katastrophe: Martha (Graziella Rossi) und George (Jaap Achterberg) tragen ihren Ehestreit vor den jungen Besuchern Nick (Nils Torpus) und Putzi (Monika Dierauer) offen aus (von rechts). Bild Jakob Menolfi

in dieser oft von Grausamkeit geprägten Geschichte.»

Geschrieben wurde «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?» vom US-Amerikaner Edward Franklin Albee. Der einstige Lehrerschreck, der von zahlreichen Schulen verwiesen worden war, hatte seinen Durchbruch als Dramatiker schon vor der Premiere seines bekanntesten Stücks geschafft. Dabei nahm er allerdings den Umweg über Europa: Sein Einakter «The Zoo Story» war von sämtlichen New Yorker Theaterproduzenten abgelehnt worden. Erst der Schweizer Schauspieler Pinkas Braun wurde auf das Stück aufmerksam und übersetzte es in die deutsche Sprache, worauf es 1959 im Berliner Schiller-Theater zur Urauf-

führung kam. Erst vier Monate nach der umjubelten Premiere in Deutschland wurde das Stück auch in den USA auf die Bühne gebracht – mit durchschlagendem Erfolg.

«Wer hat Angst vor Virginia Woolf?» wurde zwei Jahre nach «The Zoo Story» in New York uraufgeführt und zum grossen Erfolg. Den endgültigen Durchbruch schaffte das Stück in der Verfilmung mit Elizabeth Taylor und Richard Burton in den Hauptrollen im Jahr 1966. Der Film wurde zum Kassenschlager und mit nicht weniger als fünf Oscars ausgezeichnet. «Noch heute erzählen mir Leute, dass sie das Stück gerne wieder einmal sehen würden», erklärte Rossi gestern, «und es ist faszinierend, dass sie oft noch ganz

konkrete Bilder und Szene vor dem inneren Auge haben.»

Bittere Innenansicht

«Wer hat Angst vor Virginia Woolf?» bietet eine bittere Innenansicht der Beziehung des alternden Universitätsprofessors George und seiner Frau Martha, der einzigen Tochter des Präsidenten der Hochschule. Die Verbindung der beiden besteht nur noch aus gegenseitigen Gehässigkeiten, Streit und Blossstellungen. In dieser Situation besucht – nach einer feuchtfröhlichen Feier bei Marthas Vater – das junge Paar Nick und Putzi die beiden Eheleute.

Albee hat sein Stück in drei Teile ge-

gliedert. Im ersten, der mit «Gesellschaftsspiele» überschrieben ist, kommt es zur Selbstentblössung der vier Protagonisten. In «Walpurgisnacht» werden Nick und Putzi in den mörderischen Ehestreit von Martha und George hineingezogen. Und in «Exorzismus» schliesslich ist es George, der den beiden Paaren ihre jeweiligen Lebenslügen austreibt.

Mit «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?» wagen sich Russius und sein Ensemble an ein unterhaltsames Stück mit Tiefgang, das aber hohe Anforderungen an die Akteure stellt. «Das ganze Stück ist eine Kampfzone», erklärte Russius denn gestern auch. Allein dafür, sich auf dieses Wagnis einzulassen, hätten Russius und seine Schauspieler die Ehrenbündnerschaft verdient.

Premiere: Dienstag, 17. Juni, 20 Uhr, Klibühni, Chur.

Alte Bekannte und ein Neuer

so.- Mit Graziella Rossi, Monika Dierauer und Jaap Achterberg kehren für «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?» drei Schauspieler in die Churer Klibühni zurück, die hier zum Teil schon wiederholt zu sehen waren. Rossi und Dierauer waren im vergangenen Jahr in den beiden Eigenproduktionen «Es war die Lerche» und «Die Liebe höret nimmer auf» zuletzt in Chur zu sehen. Achterberg wirkte ebenfalls in «Es war die Lerche» mit und gehört zu den in Graubünden bekanntesten Schauspielern.

Erst zum zweiten Mal – nach einer Gastspiel-Produktion vor einigen Jahren – spielt der Basler Nils Torpus an der Klibühni. Torpus absolvierte die Schauspielschule Bern und arbeitete dann zweieinhalb Jahre lang in Leipzig. Seit seiner Rückkehr in die Schweiz ist er als freischaffender Schauspieler und Regisseur tätig. Zum Ensemble von «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?» stiess er auf Empfehlung von Monika Dierauer.

Eine «Poppa» nicht nur für Kunstliebhaber

Der frühere Programmleiter des romanischen Fernsehens, Peter Egloff, und der Churer Galerist Markus Vonlanthen haben eine Kunstmappe zur «Sennentuntschi»-Thematik herausgegeben.

so.- Die Geschichte ist im ganzen Alpenraum – und darüber hinaus – zu Hause: Hirten basteln sich eine Frau, taufen sie, verlustieren sich an ihr, bis die Figur zum Leben erwacht. Die Rache ist grausam: Einem der Frevler wird die Haut bei lebendigem Leib abgezogen und zum Trocknen aufs Dach der Alphütte gelegt. Hansjörg Schneider hatte die «Sennentuntschi»-Materie 1981 zu einem Theaterstück verarbeitet und damit einen erstangigen Medienkandal provoziert.

Ein «Tuntschi» im Haus

Von einer anderen Seite her nähern sich der Churer Kunsthändler Markus Vonlanthen und der frühere Programmleiter des romanischen Fernsehens, Peter Egloff, dem gleichen Stoff: Sie haben kürzlich eine Kunstmappe vorgestellt, die neben vier Originalradierungen von Susanne Müller aus Praden fünf «Sennentuntschi»-Sagen aus dem Kanton, ein Hörbild auf CD und einen Kommentar von Egloff enthält. Die wunderschön gestaltete Mappe mit den von Hand abgezogenen Blättern ist in einer Auflage von lediglich 25 Stücken und für 970 Franken erhältlich.



Puppe des Anstosses: Peter Egloff erhielt das «Sennentuntschi» aus dem Calancatal im Jahr 1978 geschenkt.

Auf die sagenumwobene Thematik war Egloff gestossen, nachdem er vor 25 Jahren im Calancatal eine rund 40 Zentimeter hohe Figur geschenkt erhalten hatte, die grosse Ähnlichkeit mit dem überlieferten «Sennentuntschi» hat. Das Geschenk hinterliess beim Journalisten allerdings stets ein mulmiges Gefühl, sodass er es Jahre später dem Rätischen Museum in Chur schenkte. Eine Abbildung der wohl einzigen bekannten erhaltenen «Sennentuntschi»-Figur überhaupt findet sich ebenfalls in der «Poppa»-Mappe.

«La Poppa», Edition V & E, Chur. Reservationen: Kunsthandel Vonlanthen, Chur, Telefon 081 252 55 57.

Literatur zum Selberlachen

Als zweiter Gast der Lesereihe des Gast- und Kulturhauses «Marsöl», der Buchhandlung Schuler und der Viothek Brancaia besuchte Yadé Kara am Mittwoch Chur. Kara las aus ihrem Erstling «Selam Berlin» und entführte auf eine witzige Reise zwischen den Kulturen.

obe.- Zweimal musste Yadé Kara ihre Lesung am Mittwochabend im Saal des Churer Gast- und Kulturhauses «Marsöl» unterbrechen. Die in Berlin lebende Autorin mit türkischen Wurzeln musste über besonders witzige Stellen ihres temporeichen Debütromans «Selam Berlin» selber lachen – ein gutes Zeichen, und das Publikum lachte gelöst mit.

Einen Volltreffer gelandet

Karas Lacher passten zur Stimmung im sehr gut gefüllten «Marsöl»-Saal. Das Gast- und Kulturhaus hat mit seiner Lesereihe, die gemeinsam mit der Buchhandlung Schuler und der Viothek Brancaia organisiert wird, offensichtlich einen Volltreffer gelandet. Zum einen zieht die Verbindung von Literatur und gediegener Ambiance – im Eintrittspreis ist ein Glas Wein inbegriffen, das Publikum sitzt an Bistrotischen – neue Zuhörerschichten an. Zum anderen herrscht bei den «Marsöl»-Lesungen eine entspannte Stimmung, wie man sie bei literarischen Veranstaltungen sonst selten erlebt.

Dass das Konzept funktioniert, zeigt

auch der Publikumsaufmarsch vom Mittwoch. Während der erste Gast der Reihe, der Deutsche Jakob Arjouni, doch schon zu den bekannten Größen gehört, dürften einige der Zuhörer ohne Kenntnis von Karas literarischem Schaffen, aber voller Vertrauen in die Organisatoren den Weg ins «Marsöl» gefunden haben.

Bereut haben dürfte den Gang niemand: Kara zeigte sich als ebenso sympathische wie begabte Vortragende, die «Selam Berlin» nicht nur ihre Stimme lieh, sondern dem Roman auch mit Herz und Seele Leben einhauchte. Der hohe Unterhaltungswert des Abends rührte auch vom Buch selber her. Kara erzählt in ihrem Erstling die Geschichte des 19-jährigen Hasan,

der zwischen Berlin und Istanbul pendelt – und zwischen westlicher und orientalischer Kultur seine eigene Identität zu finden versucht. Als in Berlin die Mauer fällt, kehrt er in die Stadt zurück, in der er aufgewachsen ist.

Kara erzählt von einer Jugend vor historischem Hintergrund ohne falschen Multikulti-Pathos und bei durchgehend hohem Tempo. Die Frage des Lebens zwischen zwei vollkommen unterschiedlichen Kulturen wird von ihr nicht sozio-analytisch angegangen, sondern lustvoll und mit viel Witz und Geist. Dass Kara die Dynamik ihres anrührenden Erstlings auch auf der Bühne umzusetzen wusste, trug zu einem rundum gelungenen Abend wesentlich bei.



Witzige Unterhalterin: Yadé Kara las am Mittwoch in Chur aus ihrem erfolgreichen Erstlingsroman «Selam Berlin».

Bild Peter de Jong